

Eine Betrachtung zum Feldzug Napoleons gegen Russland bis Moskau

vor 200 Jahren

Viele Bücher wurden über diesen Feldzug geschrieben, der mit der größten Armee der Geschichte von Napoleon unternommen worden war und die am Ende fast vollständig vernichtet wurde. In den meisten dieser Bücher berichteten überlebende Teilnehmer an diesem Todesfeldzug und geben einen bedrückenden Eindruck von den Strapazen, den Ängsten, von den Gewaltmärschen, Gefechten und Schlachten. Dies alles unter sengender Sonne, schlechtem Wetter und vor allem ohne ausreichender Verpflegung, Tausende fielen Hunger und Seuchen zum Opfer. Von Offizieren und Generälen zeugen viele Bücher einerseits von erzwungenen Erfolgen, andererseits auch von vielen Fehlern, die zu Mißerfolgen und schließlich zum ruhmlosen Ende der „Großen Armee“ führten.

Daß dieser Marsch bis Moskau überhaupt gelingen konnte, ist nicht ausschließlich ein Erfolg der Franzosen, sondern vor allem der Rückzugstaktik der Russen zu verdanken, die mit wenigen Ausnahmen eine Entscheidungsschlacht vermeiden wollten und die unendliche Weite nutzten, wohl wissend, daß der Nachschub französischen Armee immer weniger funktionieren würde, was auch wirklich eintrat.

Es ist in Fachkreisen umstritten, ob diese Rückzugsstrategie gewollt war oder sich so ergeben hatte, weil man eine Entscheidungsschlacht gegen die geballte Macht der Franzosen nicht gewinnen hätte können. Ich bin in militärischen Dingen ein unerfahrener Laie und maße mir nicht an, allen Experten ins Handwerk zu pfuschen. Ich möchte nur auf einen Mann, einen Deutschen, hinweisen, der es in Russland zu höchsten Ehren gebracht und im Jahre 1809 mit einer 130seitigen Schrift unter anderem eben diese Rückzugsstrategie vorhergesagt hat, die dem Zaren Alexander I. vorgelegt wurde. Der Rückzugsgedanke hatte mehrere Väter, von denen jeder der erste gewesen sein will, der den Vorschlag eines Rückzugsgefechtes ins Gespräch brachte. Kankrin war immerhin der erste, der diesen Gedanken der Öffentlichkeit in gedruckter Form präsentierte.

Ein Deutscher für Russland

Georg Ludwig Cancrin¹

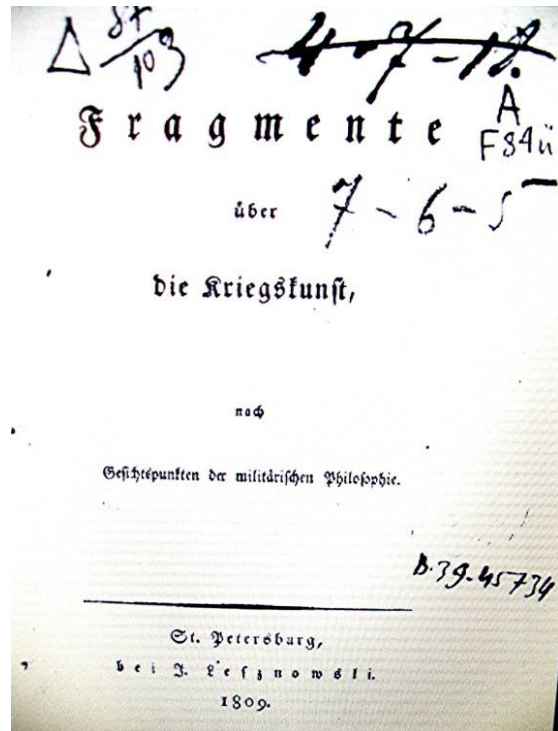
Sein Familienname war eigentlich Krebs. Im siebzehnten Jahrhundert war es in den „besseren Kreisen“ Mode, seinen Familiennamen zu latinisieren. So wurde aus Krebs „Cancrinus“ und später, dem französischen Einfluß entsprechend „Cancrin“. Georg Ludwig Cancrin wurde 1774 als Sohn eines Bergwerkdirektors in der Grafschaft Hanau geboren (diese Grafschaft war eine von unzähligen Fürstentümern, Herzogtümern und Grafschaften, in die Deutschland über Jahrhunderte hinweg aufgesplittert war). Er folgte seinem Vater nach Russland und der Anfang einer steilen Karriere war gemacht. Bereits 1803 wurde er nach St. Petersburg ins Innenministerium versetzt und lernte bei seinen häufigen und weiten Dienstreisen das Leben in Russland, die sozialen Verhältnisse sowie die Verkehrsverhältnisse hautnah kennen. Seine Berichte und Gutachten fanden Beachtung und schon 1805 im Alter von 31 Jahren wurde er Staatsrat und 1809 zum Inspektor der ausländischen Kolonien im Gouvernement Petersburg ernannt. Sein Hauptinteresse wurde jedoch durch den Aufstieg Napoleons zum Herrscher Europas und zu einer Gefahr für Russland auf das Militärwesen gelenkt. Alles deutete auf einen Krieg zwischen Russland und dem Frankreich Napoleons hin und Cancrin legte seine Gedanken hierzu in einer Broschüre dar², in der er einen Plan entwickelte, der auch später beim Russlandfeldzug Napoleons 1812 angewandt wurde. Cancrin erkannte als einer der ersten, dass bei einem Überfall auf Russland die ungeheure Weite des Landes zur Verteidigung benutzt werden kann, indem man sich zurückzieht, dem Gegner dadurch den Nachschub erschwert und ihn somit entscheidend schwächt. So kam es auch und das Ende Napoleons ist bekannt. Cancrin hatte sich nun einen Namen gemacht, so dass er ins Kriegsministerium gerufen und gleich verantwortlich wurde für den Nachschub der russischen Truppen bei der Verfolgung Napoleons. Pedantisch wie er war, ließ er alle Belege über die Kriegsausgaben sammeln und konnte so die Forderungen der europäischen

Verbündeten beim Wiener Kongress für Verpflegungskosten der russischen Armee während der Verfolgung der französischen Truppen von einer Viertelmilliarde auf nur noch 60 Millionen Rubel drücken. Ein Tabu griff er in einer weiteren Broschüre an, die Leibeigenschaft. Er plädierte für deren Aufhebung und die Befreiung der Leibeigenen bei ihrer gleichzeitigen Existenzsicherung. Verständlich, dass er damit den Adel gegen sich aufbrachte. Cancrin wurde 1821 in den Reichsrat berufen und veröffentlichte im gleichen Jahr mit einem aufsehenerregenden Buch volkswirtschaftliche Thesen wie z.B. die Erklärung, daß es die Aufgabe des Staates sei, für eine möglichst gleichförmige wohlhabende Bevölkerung zu sorgen. Dies könne man nur erreichen, wenn die Finanzverwaltung nicht für die Mehrung der Staatseinnahmen, sondern für die Förderung der Wirtschaft zu sorgen habe, dann käme das erstere von selbst. Trotz aller Anfeindungen, der Zar hielt zu ihm, Cancrin wurde 1823 russischer Finanzminister und blieb es 21 Jahre lang. In diesem Amt bewirkte er mit ausdauernder Zähigkeit Neuerungen, die ihn und das Jahrhundert überdauerten. Aus Platzgründen seien hier nur die wichtigsten Probleme angeführt, die er zu meistern hatte. Um die vielen, langen und verlustreichen Kriege, die Russland geführt hatte, zu finanzieren, wurde unter Katharina Papiergeld eingeführt. Natürlich ohne Deckung. Dadurch verlor dieser Papierrubel rasch an Wert. Cancrin schaffte es gegen großen Widerstand, den Silberrubel als Währungseinheit einzuführen und das russische Währungssystem zu stabilisieren. Er leitete Sparmaßnahmen ein und konnte Auslandsschulden zurückzahlen. Er holte ausländische Investoren ins Land, gestattete ihnen jedoch nur, in produktive Wirtschaftszweige zu investieren und nicht etwa in Banken. Bei Schutzzöllen differenzierte er zwischen Waren, deren Einfuhr notwendig war und Waren, die auch im eigenen Land hergestellt werden können. Die letzteren wurden mit höherem Zoll belegt. Er bekämpfte die Korruption und machte sich dadurch viele Feinde. Den Schmuggel bekämpfte er mit dem Bau von Militärstationen an den Grenzen, die Geschäftsleute zwang er zur Buchführung. Mit dem Kriegsministerium führte er einen ewigen Krieg ums Geld. Für Festungsbau, Heer und Kriegsschiffe und diverse Kriege sollte er immer mehr Geld lockermachen. Selbst dem Zaren und seiner Verwandtschaft gegenüber blieb er hart und weigerte sich oft, für deren Ansprüche Geld herauszugeben. Trotzdem hielt der Zar an ihm fest. Durch Förderung der Industrie, des Bergbaus und der Binnenschifffahrt sorgte er noch zu seinen Lebzeiten für höhere Steuereinnahmen, ebenso durch die Finanzierung von Expeditionen in unerschlossene Gebiete Russlands mit der Auffindung und späterer Ausbeutung von Bodenschätzen. Nur durch solche volkswirtschaftlichen Neuerungen war es ihm möglich, dass er während seiner 21 Dienstjahre nur eine einzige neue Steuer einzuführen brauchte, nämlich eine Tabaksteuer. Und selbst die fiel maßvoll aus. Eine Fehlleistung von ihm darf nicht unerwähnt bleiben. Dem Bau von Eisenbahnlinien verweigerte er sich standhaft. Die erste Bahnlinie in Russland wurde erst nach seinem Rücktritt in Angriff genommen. Er starb im Jahre 1845 im Alter von 71 Jahren. Auf die heutige Zeit übertragen wäre es durchaus vorstellbar, dass dieser Mann auch bei uns ein guter Finanzminister hätte werden können.

1 Wellenkamp: Silberrubel für Russland. In: Drei Deutsche in Russland Turris Verlag 1983

2 Fragmente über die Kriegskunst nach Gesichtspunkten der militärischen Philosophie.

Diese obenstehende kurzgefaßte Beschreibung der herausragenden Karriere von Georg Kankrin erschien im Kalender des „Historischen Forschungsvereins der Deutschen aus Russland“ auf das Jahr 2007. Bei den umfangreichen Recherchen hierzu fiel mir auf, daß das Büchlein von Kankrin über die Kriegskunst nirgends in der Geschichte über den Feldzug Napoleons erwähnt wird. Ich nahm mir vor, mehr darüber in Erfahrung zu bringen und begann zu suchen. Einige Jahre erfolglos. Bis ich jetzt, 2012, mehr durch Zufall, dem Gegenstand meiner Forschungen auf die Spur kam. In der russischen Staatsbibliothek in St. Petersburg ist ein Exemplar vorhanden. Da ich nicht russisch kann, bat ich einen Bekannten, mit St. Petersburg Verbindung aufzunehmen. Und er hatte Erfolg. Ihm wurde unter anderem mitgeteilt, daß dieses Büchlein bis jetzt deshalb nicht digitalisiert wurde, weil noch nie jemand nach ihm gefragt hatte. Dies geschah gerade zum richtigen Zeitpunkt, da sich in diesen Tagen der Feldzug Napoleons zum zweihundertsten Male jährt.



Für mich mit meinen 84 Jahren ist die heutige Technik der Digitalisierung ein Wunderwerk. Ich erhielt dadurch einige weitere Bücher Kankrins aus der Staatsbibliothek St. Petersburg übermittelt und weil darin interessante Details über Napoleons Feldzug enthalten sind, die nicht allgemein bekannt sind und diesen Feldzug aus der Sicht von unmittelbar Beteiligten beleuchten, habe ich mich entschlossen, noch weitere Bücher über diesen Feldzug durchzuarbeiten, dadurch ist diese vorliegende Arbeit etwas umfangreicher als vorgesehen worden.

Die auf der folgenden Seite abgebildete Seite aus dem Büchlein von Kankrin ist die maßgebliche Stelle, in der er die Möglichkeit eines Rückzuges bei einem Angriff ins Spiel bringt, um praktisch die großflächige Weite des Landes, in diesem Fall Russlands, als Waffe einzusetzen. Als Beispiel führt er den Schwedenkönig Karl XII an, der 1708 bereits einen Marsch nach Moskau versucht hatte und damals schon in den Weiten Russlands besiegt wurde.

Diese Seite ist für Leser des einundzwanzigsten Jahrhunderts schwer zu lesen und auch schwer zu verstehen, denn es ist in einem Stil geschrieben, der für die damalige Zeit typisch ist. Außerdem ist das ganze Büchlein ein mehr philosophisches Werk und wurde wohl wenig beachtet.

Magazine. In den meisten europäischen Staaten, nennlich die fruchtbar und stark bevölkert sind, kann man in der Regel, bei schnellem Vorrücken, auf Discretion der Einwohner leben. Ja man soll hauptsächlich auf solche Provinzen in seinen Plänen Rücksicht nehmen. Muß man aber in einem entgegengesetzten Lande fechten, dann muß man doppelt zu schlagen suchen, und da wird man auch bei etwas langsamerem Fortrücken große Früchte seines Sieges ernten. Im Ganzen sind aber solche Länder großen Erfolgen nicht günstig; selbst eine inferiore Armee kann sich gegen den furchtbarsten Feind kunctorisch halten, wenn nennlich das Land recht groß und nicht stark bewohnt ist, wie z. B. Nordamerika. Man muß nur Hauptschlachten vermeiden und den Feind Terrain nehmen lassen. Entweder flucht er und bleibt stehn, oder er rückt nach, leidet Mangel, und kann zuletzt geschlagen werden. Die kleinste Niederlage ist dann Vernichtung. Man denke nur an Karl den Zwölften. In kleinen Ländern ist das anders; man erobert sie ziemlich bald bis an ihre Gränzen und organisiert in^mterdessen hinter sich ein Versorgungssystem. — Etwas ganz anders ist es, wenn man nur halbgründlich geschlagen hat, da muß man in den Verfolgungsmaaßregeln und dem schnellen Vorrücken vorsichtiger seyn, sonst kann man im Detail und auch im Großen viel verlieren. Man denke wieder an Karl den Zwölften, an Champagne. — Seit den Römern bis auf die Zeiten Napoleons sind wenige

halbgründlich geschlagen hat, da muß man in den Verfolgungsmaßregeln und dem schnellen Vorrücken sein sonst kann man im Detail und auch im Großen viel verlieren. Man denke wieder an Karl den Zwölften.

Im Jahre 1862 gab Kankrins Schwiegersohn, Alexander Graf Kayserling, die „Reiseerinnerungen“ seines Schwiegervaters heraus. Dieser unternahm 1845 nach seiner Demission als russischer Finanzminister eine Reise nach Bad Gastein zu einem Kuraufenthalt. Auf der Fahrt dorthin machte er einen Umweg über Deutschland, wo er alle die Stätten aufsuchte, die er von früheren Aufenthalten kannte. Darunter natürlich Hanau, seine Geburtsstadt, und Göttingen, wo er studiert hatte. Und nicht zu vergessen die Orte, durch die er 1813/14 während des Feldzuges bis Paris an verantwortlicher Stelle kam. Er war verantwortlich für den Nachschub und die Verpflegung der russischen Armee.

Über diese Reise führte er ein ausführliches Tagebuch und während seiner Kur in Bad Gastein ließ er auch Erinnerungen an frühere Zeiten einfließen. Darunter findet sich auch eine Stelle, in der er auf seine Schrift „Fragmente“ und deren Wirkung hinweist:

„Es ist ein Naturgesetz, dass die Menschen in der Hauptsache nur eigene Erfahrungen nutzen und man besonders im Krieg meist immer von Neuem anfängt. Daher die großen Abwechslungen in den Erfolgen. Ich habe, da ich von Autorschaft rede, ein Büchlein über die Baukunst geschrieben, das wohl wenige angesprochen hat.“ **„Ein Flugschriftchen „Fragmente über die Kriegskunst 1809“ hat**

¹ Gemeint ist wahrscheinlich requirieren.

² Eine unterlegene Armee

³ Kunctorisch bedeutet eigentlich zögerndes Verhalten. Im damaligen militärischen Jargon Rückzugstaktik. Es gab einmal einen römischen Feldherrn namens Fabius, der den Beinamen „Cunctator“ erhielt, weil er eben diese Taktik im Kampf gegen Hannibal im zweiten Punische Krieg erfolgreich angewendet hatte.

In den meisten europäischen Staaten, die fruchtbar und stark bevölkert sind, kann man in der Regel, bei schnellem Vorrücken, auf Discretion der Bevölkerung leben.¹ Ja man soll hauptsächlich auf solche Provinzen in seinen Plänen Rücksicht nehmen. Muß man aber in einem entgegengesetzten Lande fechten, dann muß man doppelt xxx zu schlagen suchen, und da wird man auch bei etwas langsamerem Fortrücken große Früchte seines Sieges ernten. Im Ganzen sind aber solche Länder großen Erfolgen nicht günstig, selbst eine inferiore² Armee kann sich gegen den furchtbarsten Feind kunctorisch³ verhalten, wenn nämlich das Land recht groß und nicht stark bewohnt ist wie z.B. Nordamerika. Man muß nur Hauptschlachten vermeiden und den Feind Terrain nehmen lassen. Entweder stutzt er und bleibt stehen oder er rückt nach und erleidet Mangel und kann zuletzt geschlagen werden. Die kleinste Niederlage ist dann Vernichtung. Man denke nur an Karl den Zwölften. In kleineren Ländern ist das anders. Man erobert sie ziemlich bald bis an ihre Grenzen und organisiert dessen hinter sich ein Versorgungssystem. Etwas ganz anderes ist es, wenn man nur

dagegen eine sehr große Wirkung für mich und die Sache gehabt. Denn es gab mit Anlaß zu dem cunctatorischen Feldzug 1812, von dem die Befreiung Europas ausging.“

In dieser Vermutung wird man dadurch bestärkt, was Kankrin von dem Reglement in seiner Militärökonomie Teil 1 sagt. Hier heißt es: „Die Gegner nannten es anfangs das gelbe Büchlein. Allein trotzdem, daß man dieser Legislation sehr ansieht, daß sie ein erster Versuch auf diesem Boden war, hat sie doch mit den Grundstein zur Errettung Europas geführt.“

Kankrin hatte Mitstreiter für die Idee eines Rückzuges im Falle eines Angriffs auf Russland. An erster Stelle steht **General Phull (Pfuel)**. Er bildete zusammen mit einigen weiteren Generälen deutscher Abstammung eine Clique, die dem russischen Zaren Alexander in militärischen Fragen beratend zur Seite standen und denen dieser, sehr zum Mißfallen russischer Generäle, Gehör schenkte. Es waren ausgezeichnete ⁴Militärstrategen, die alle vorher in preußischen Diensten standen und, um nicht von Napoleon vereinnahmt zu werden, in russische Dienste übertraten, in der Hoffnung, auf diesem Weg Napoleon besiegen zu helfen. Phull war es auch, der Kankrin dem Kaiser Alexander zum Generalintendanten vorgeschlagen hatte. Dessen Urteil lautete: *„Ein sehr kenntnisreicher, tüchtiger Mann, aber un peu dur(streng, hart).“*⁵

Karl Ludwig von Phull, (geboren 1757 in Ludwigsburg, gestorben 1826 in Stuttgart) begann seine militärische Laufbahn schon in jungen Jahren im Generalstab König Friedrichs II von Preußen und, bereits im Jahre 1798 zum Oberst befördert, wurde er 1804 Generalstabchef. Aber bald danach, vom König zum Zaren mit einem besonderen Auftrag geschickt, quittierte er seinen Dienst in der preußischen Armee und trat in den Dienst des Zaren. Er wurde gleich als Generalmajor eingestellt, gewann früh das Vertrauen des Zaren und mußte diesen in „Kriegskunst“ unterrichten. Dabei wurde natürlich auch über die Möglichkeit eines französisch-russischen Krieges diskutiert und Phull, in Kenntnis des Büchleins von Kankrin, konnte den Zaren von der Notwendigkeit überzeugen, den Feind durch einen Rückzug ins Innere Russlands zu locken, so daß seine Nachschublinien immer länger und somit der Nachschub selbst schließlich ganz ausfallen würde. Was auch eingetroffen ist. Phull wurde allerdings gleich zu Beginn des Krieges mit den Franzosen kaltgestellt, als ein Schlachtplan, den er gegen den eingedrungenen Feind aufgestellt hatte, als untauglich erkannt wurde und die bereitgestellten Truppen noch rechtzeitig den Rückzug antreten konnten. *„Hatte meiner Ansicht nach Phull den Operationsplan mangelhaft zugeschnitten, so verdienten weder er noch Wolzogen, denen beiden Alexander zu allen Zeiten Gerechtigkeit widerfahren ließ, gehaßt und gelästert zu werden.“*⁶ Clausewitz dagegen kritisiert in seinem Buch (Der russische Feldzug 1812) in fachlicher Hinsicht heftig den Generalmajor Phull, dem er nach seiner Ankunft in Russland als Adjutant zugeteilt worden war, am Ende seiner Ausführungen zollt er ihm doch noch Respekt: *„Haben wir nicht ganz vorteilhaft von seinem Verstande und Geist geurteilt, so müssen wir zur Ehre der Gerechtigkeit sagen, daß man kein besseres Herz, keinen edleren, uneigennützigeren Charakter haben könnte als er zu jeder Zeit gezeigt hat.“*

Phull ging zurück nach St. Petersburg, wo er richtiggehend geächtet war und sogar als Spion Napoleons angefeindet wurde. so daß der Zar ihn angeblich eine Woche in seinem Kabinett versteckt hielt und ihm dann die Flucht über Schweden nach Deutschland ermöglichte.

Der zweite in der Clique der deutschen militärischen Berater des Zaren Alexander I. war der ebenfalls aus preußischen Diensten in russischen Dienst übergetretene **Ludwig Freiherr von Wolzogen**. Er hatte die Hohe Carlsschule in Stuttgart absolviert und war mit Friedrich Schiller befreundet. Er war durch den Prinzen Eugen von Württemberg, der am Zarenhofe eine besondere Stellung innehatte, in den inneren Kreis der Berater des Zaren aufgenommen worden. Auch er war ein überzeugter Verfechter des Rückzugsplanes bei einem Einmarsch eines Feindes in Russland, womit nur Napoleon gemeint sein konnte.

4

⁵ Vorwort Kayserling Reiseerinnerungen

⁶ Memoiren des Prinzen Eugen von Württemberg

Der dritte Im Bunde der Berater des Zaren war **Prinz Eugen von Württemberg**. (1788-1857). Schon im Alter 8 Jahren wurde dieser von seiner Tante, der Zarenmutter Maria Feodorowna, geborene Prinzessin Sophie Dorothee von Württemberg, an den Zarenhof geholt. Er machte eine steile militärische Karriere, zeichnete sich in dem jugendlichen Alter von gerade mal 20 Jahren in verschiedenen Schlachten aus und behauptet in seinen Memoiren, er hätte bereits 1805, also im Alter von 17 Jahren, die Idee gehabt, wenn Russland jemals angegriffen werden sollte, durch einen Rückzug in die Weiten Russlands den Angreifer zu zermürben. Im Jahre 1801 wurde ihm als Erzieher der Baron Ludwig von Wolzogen an die Seite gestellt, der ihn über mehrere Jahre begleitete und der aus einem verzärtelten Jüngling einen in vielen



späteren Schlachten bewährten Haudegen machte. Prinz Eugen beschreibt ihn in seinen Memoiren so: *„Dieser Mann von umfassendem Geiste hatte großen Einfluss auf meine Ausbildung. Seiner Ansicht nach fand er mich in Schulbildung sehr vernachlässigt und auch körperlich verzärtelt. Oft rügte er lächelnd, daß ich kaum vermöge, mir die Strümpfe ohne fremde Hilfe anzuziehen. Auch wollte er Weibisches in meinem Aussehen und Wesen bemerken und denselben Namen, den ich später auf den blutigsten Schlachtfeldern mir zurufen hörte, mußte ich hier schon in spöttischem Sinne von meinem Führer vernehmen, dem bald die Anrede „Jüngferchen“ zur Gewohnheit wurde.“*

Die beiden unternahmen viele Reisen, die sie auch einmal nach Weimar führten. *„Da Wolzogens ältester Bruder Schillers Schwager war, so hatte auch ich im Hause dieses genialen Dichters und ehrenwerten Biedermannes des öfteren Zutritt. Schon längst hochbegeistert für seine Werke, bewunderte ich zugleich seine Bescheidenheit. Goethe, außer dem hochgefeierten Talent auch Welt- und Hofmann, der durch seinen Geist und Witz in allen Gesellschaften glänzte, imponierte mir, dem Jüngling, dabei mehr als er mich durch seine Persönlichkeit anzog.“*

Zu dieser Gruppe ehemaliger preußischer Offiziere, deren es noch viel mehr in der russischen Armee gab, gesellte sich wenige Monate vor dem Einmarsch Napoleons in Russland ein weiterer preußischer Offizier, der sich später, in den Jahren nach den Befreiungskriegen, in vielen Schriften und Büchern über das Militärwesen einen großen Namen machen sollte und von dessen militärischen Grundsätzen heute noch viele gelten sollen. Zum Leidwesen der Menschheit, denn Kriege gibt es heute noch zuhauf. Es ist der damalige Oberst und späterer preußischer **General von Clausewitz**. Er kam 1812 nach Russland und, da er kein Wort russisch konnte, fand sich für ihn keine Verwendung in der Armee, so wurde er dem General Phull als Adjutant beigelegt. Auch er war ein überzeugter Anhänger der Rückzugstaktik im Falle eines Angriffs auf Russland. Dies wurde sogar in preußischen Offizierskreisen diskutiert und ein weiterer anerkannter und heute noch berühmter Militärstrategie, Scharnhorst, riet Clausewitz, sich beim russischen Zaren für diesen Plan einzusetzen. Hier rannte er gleich offene Türen ein und traf auf Gleichgesinnte.

Als letztem im Kreis der Befürworter einer Rückzugstaktik soll noch der damalige Kriegsminister und Befehlshaber der 1. Russischen Westarmee genannt werden, dem bewußt war, daß die russische Armee der Übermacht der französischen Armee zahlenmäßig unterlegen war. Eine offene Feldschlacht hätte man verloren, so aber besiegten sich die Franzosen selbst, indem sie durch die immer länger werdenden Nachschubwege aus Nahrungsmangel mehr Leute verloren als durch Schlachten. **Auch Barclay de Tolly** wird zugeschrieben, er habe die Rückzugs-idee als erster gehabt. *Barclay schrieb in einem Brief; „Es ist der Wunsch des Feindes, diesen Krieg durch Entscheidungsschlachten zu beenden. Wir dagegen müssen solche Schlachten vermeiden, weil wir keine Armee in Reserve haben, auf die wir im Falle einer Niederlage zurückgreifen können. Daher muß unser Hauptziel sein, so viel Zeit wie möglich zu gewinnen, die es den im Innern des Landes im Aufbau befindlichen Truppen ermöglicht, sich zu organisieren und vorzubereiten. Bis das geschehe, dürfte die Armee keinerlei Risiko eingehen, das zu ihrer Zerschlagung führen könnte“.*

Der Anlaß zu meiner hier dargestellten Arbeit war, daß ich, animiert durch die Schrift Kankrins (Fragmente), beweisen wollte, daß er der erste war, der die Rückzugs-idee hatte. Inzwischen habe ich durch das Studium vieler Bücher und vor allem durch Memoiren von Beteiligten die Einsicht

gewonnen, daß jeder auf seine Weise den Lauf der Geschichte beeinflußt hat und somit läßt sich wiederholt sagen, der „erfolgreiche Rückzug“ hatte viele Väter.

Nun muß man sich fragen, wie verhielt sich der Zar Alexander I. im Hinblick auf die Rückzugspläne? Das Büchlein von Kankrin erschien 1809. Es wurde nicht von heute auf morgen geschrieben, man kann gut und gerne annehmen, daß es bis zur Fertigstellung länger als ein Jahr gedauert hat. Und ebenso ist die Annahme berechtigt, daß Phull und Wolzogen Kankrin bei der Erstellung dieser „Fragmente“ beratend beigestanden haben. Gleichzeitig unterrichtete Phull den Kaiser in allen militärischen Fragen (ich vermeide absichtlich das Wort Kriegs“kunst“, unter Kunst stelle ich mir etwas anderes vor).⁷ Nun war aber Alexander vielen Meinungen ausgesetzt, wie ein möglicher Krieg mit Frankreich geführt werden sollte. In seiner Umgebung befanden sich viele Militärs aller Ränge, Diplomaten, jede Menge einflußreicher Adliger und sonstiger Hofschranzen. Und jeder hatte eine andere Idee und versuchte sie dem Kaiser vorzutragen. Dem Mann muß der Kopf ganz schön geschwirrt haben. Allein Tolstoi macht in seinem Monumentalwerk „Krieg und Frieden“, in dem er den Feldzug Napoleons ausführlich und in vielen Einzelheiten beschreibt, acht Meinungsrichtungen aus.

Alexander hatte diese Rückzugsstrategie längst verinnerlicht. Nur, er durfte dies nach außen nicht zeigen. Es würde die Moral der Truppe untergraben, die Öffentlichkeit verunsichern und seine Glaubwürdigkeit könnte darunter leiden. Wohl ist bekannt, daß über dieses Thema in russischen Offizierskreisen diskutiert wurde und es soll auch in Militärzeitungen darüber geschrieben worden sein, daß aber dieses Gedankenspiel einmal Wirklichkeit werden sollte, war unvorstellbar.

„Es ist sogar erwiesen, daß Alexander schon bald nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten die Möglichkeit einer enormen Länderpreisgabe voraussetzte und in dieser Tendenz Anordnungen traf, von denen Danielefsky genau die Details angibt. Doch hütete sich der Kaiser in Wilna vor darauf hindeutende Äußerungen, da solche Gedanken zur Zeit den Nationalstolz empörten.“⁸

Und Napoleon? Der war vorgewarnt. Ausgerechnet durch den Zaren Alexander höchstpersönlich. Napoleon hatte auf dem ganzen Feldzug einen persönlichen Begleiter. Er war französischer Botschafter in St. Petersburg und wurde Ende 1811 von seinem Posten abberufen. Caulaincourt, so war sein Name, berichtete Napoleon nach seiner Rückkunft in Paris, der Zar habe ihm folgendes gesagt: Sein Land sei groß und man würde es so lange wie möglich vermeiden, Napoleon auf dem Schlachtfelde entgegenzutreten, ihn vielmehr immer weiter ins Land zu locken und ihn dadurch von seinen Hilfsquellen abzuschneiden. Einen Frieden werde er, der Zar, nicht schließen. Unser Klima, unser Wetter werden für uns kämpfen.⁹

Noch ein zweites Mal sprach Alexander eine Warnung an Napoleon aus. Am 18. Mai 1812 überbrachte der französische General Narbonne einen Brief Napoleons an Alexander. Dieser lehnte Verhandlungen rundweg ab. Er gab nur eine mündliche Antwort: *„...Er glaubt wohl, daß ich mich nach zwei oder drei Schlachten und der Occupation einiger Provinzen genötigt sehen würde, um einen Frieden zu bitten, dessen Bedingungen er diktieren würde. Da täuscht er sich. Ich bin überzeugt, daß Napoleon der größte General Europas und seine Armee die kampfgestälteste ist, aber der Raum ist ein Schutz. Wenn ich mich, nach einigen Niederlagen, zurückziehe und dabei die Bevölkerung mitnehme, wenn ich es der Zeit, der Wildnis und dem Klima überlasse, um mich zu verteidigen, werde ich vielleicht doch noch das letzte Wort über das Schicksal der gewaltigsten Armee unserer Zeit behalten.“¹⁰*

Also war Napoleon deutlich vorgewarnt. Warum ließ er sich dann auf dieses Abenteuer eines Feldzuges in Rußland überhaupt ein? Es gibt dazu in Historikerkreisen viele Ansichten und es steht mir nicht zu, da ich nur ein Laienhistoriker bin, ein Urteil darüber abzugeben. Nur eine leuchtet mir

⁷ Clausewitz in seinem Buch „Der Feldzug 1812“: Den Oberbefehl über das Ganze wollte der Kaiser übernehmen. Aber der Kaiser hatte nie im Felde gedient, noch weniger kommandiert. Er hatte sich seit mehreren Jahren in Petersburg durch den Generalleutnant von Phull Anleitung zu Studium der „Kriegskunst“ geben lassen.

⁸Eugen von Württ Memoiren Prinz von Württemberg

⁹ Caulaincourt: Unter vier Augen mit Napoleon S.28

¹⁰ Adam Zamoyski: 1812

ein: Er wollte Rußland mit einer gewaltigen Streitmacht militärisch schnell besiegen und dann einen, seinen, Frieden diktieren. Das Ergebnis ist bekannt.

Fünf Wochen nach dieser Unterredung war es soweit. Napoleon ließ seine Streitmacht von etwa 600 000 Soldaten (Mann) nach dem Übergang über die Memel nach Russland einmarschieren. Und bereits da begann der Untergang der „Grande Armee“, der großartigen und zahlenmäßig großen Armee, die ein halbes Jahr später, genau wie von Alexander vorhergesagt, als kleines, zerlumptes Häuflein wieder über die Memel zurücktaumeln sollte.¹¹

Die Stärken einer Armee werden in Mann berechnet. So wie ein Sack Mehl in Kilogramm, ein Faß Wein in Liter oder eine Entfernung in Kilometern eingeteilt werden. 600 000 „Mann“ sind ebensoviele Einzelschicksale, von denen sehr selten in Memoiren, fast nur von Offizieren geschrieben, berichtet wird. Darüber im Laufe dieser Arbeit mehr. Ich habe nur eine einzige Stelle gefunden, in der ein Leutnant beschreibt, wie er sich vor der Schlacht bei Borodino gefühlt hatte. Er mußte sich übergeben, hatte Durchfall wie alle anderen auch, es ging in die Hose und er hatte keine Zeit, sich darum zu kümmern. Gleich mußte er losrennen, um mit seiner Einheit die Stellung zu wechseln.

Schlachten werden gewonnen oder verloren. Von ihren „Feldherren“ werden die „Mannen“, sprich Soldaten, erst in Gewaltmärschen herumgejagt, in Stellung gebracht, größtenteils umgebracht oder verwundet und der Sieger brüstet sich damit, weniger „Mann“ verloren zu haben als der unterlegene Gegner. Jeder Krieg ist grausam, aber Soldaten darf man deshalb nicht als Mörder bezeichnen. Die tun nur ihre Pflicht und leiden oft darunter, Die eigentlichen Mörder sind die, die ihre Macht diktatorisch auf militärischer Gewalt aufbauen, sich der Schlachten rühmen, die sie geführt, gewonnen und damit andere Länder unterjocht haben. Solche Diktatoren gab es zuhauf in der Geschichte und auch noch bis heute. Napoleon war zu damaliger Zeit wohl der schlimmste der Diktatoren. Er rühmte sich, viele Schlachten gewonnen zu haben. Das Wort „Schlachten“ kann man mit Fug und Recht als Unwort der Geschichte bezeichnen, denn in einer „Schlacht“ werden Menschen und Pferde abgeschlachtet, der Ausdruck „Schlachtere“ wäre zutreffender.

Damals wurde Politik mit Kriegen gemacht, oder, wie von Clausewitz der Spruch stammt: „Der Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ (*Vom Kriege I, 1, 24*). Für sich genommen lässt der Satz die Interpretation zu, dass das Militär die Politik ersetze, sobald der Verstand der Politik aussetzt. Ich habe den letzten Krieg noch miterlebt und bin glücklich, daß ich die vergangenen siebzig Jahre in einem Europa ohne Krieg in Frieden leben durfte. Wenn ich mich heute umschaue in der Welt, kommen täglich unzählige Menschen durch kriegerische Gewalt ums Leben, verführt durch Ideologien oder, leider, durch extreme Religionen.

Auch über die Leiden der Bevölkerung in Kriegen wird in Berichten und Büchern herzlich wenig geschrieben. Dabei ist immer der volkswirtschaftliche und der private Verlust immens. Zu damaliger Zeit verpflegten sich die durchziehenden Armeen durch mitgeführte Viehherden, die die Weiden der Bauern zerstörten, und durch „Fouragieren“.¹² Am schlimmsten sind immer die Dörfer und Städte dran, die sich im Zentrum von Schlachten und Gefechten liegen. Es sei in jüngster Zeit nur an die Fotos von zerstörten Städte in Frankreich im 1. Weltkrieg erinnert, oder an die brennenden russischen Dörfer in den Wochenschauen des 2. Weltkrieges.

Aus Platzgründen seien hier nur zwei von vielen fürchterlichen Fouragierungen während des Vormarsches der „Grande Armee“ angeführt. „...*Da die Einheimischen nicht bereit waren, das wenige, das sie vor dem Hunger bewahrte, zu verkaufen oder herzugeben, nahmen es sich die Truppen mit Gewalt. Das französische Versorgungssystem schlug erbarmungslos in Plünderung um. „Die Franzosen zerstören mehr als sie mitnehmen wollten“ notierte ein Hauptmann beim 5. Polnischen Kavallerieregiment „In den Häusern zertrümmern sie alles, was ihnen zwischen die Finger kommt. Die Scheunen zünden sie an. Wo sie auf ein Getreidefeld stoßen, reiten sie mitten hinein und zertrampeln mehr als die Pferde fressen“. Einem anderen polnischen Offizier bot sich beim Vormarsch ein der Bild der Verwüstung: „Jedes Fenster war eingeschlagen, jeder Zaun zu Brennholz*

¹¹ http://de.wikipedia.org/wiki/Russlandfeldzug_1812

¹² Fouragieren bedeutet im eigentlichen Sinn Pferdefutter zu besorgen, aber auch Lebensmittel zu besorgen, meist durch Plünderung, Erpressung und Kontributionen (Geld, Warenforderungen an die Bevölkerung eines besetzten Landes.)

ingerissen, viele Häuser waren halb zerstört, Pferdekadaver und Häute und Köpfe von geschlachtetem Vieh lagen herum, wo Hunde und Krähen darüber herfielen“.

Man schrieb den 24. Juni 1812, als Napoleon den Befehl gab, in Russland einzumarschieren. Er wählte diesen Zeitpunkt vermutlich, weil im Sommer das Gras für den Unterhalt der zehntausenden von Pferden zur Verfügung stand, ohne zu ahnen, daß es bereits zu spät war, denn er rechnete damit, daß nach ein paar erfolgreichen Schlachten die Russen zu einem Frieden bereit sein würden. Diese machten ihm jedoch mit ihrem Rückzug einen gehörigen Strich durch seine Rechnung. Dieser Rückzug begann, von russischer Seite gesehen, etwas chaotisch. Eine gewisse Uneinigkeit, aber auch Intrigen, unter der russischen Generalität, von denen die einen den Gegenangriff bevorzugten, andere wiederum haben die Einsicht gewonnen, daß die russische Armee mit ihren 180 000 Soldaten der französischen Armee unterlegen war, ihre Schätzungen darüber gingen nur von etwa 300 000 aus. Zudem war die russische Armee zweigeteilt. Die erste Westarmee und Barklay de Tolly im Norden stand der französischen Hauptarmee direkt gegenüber, zweihundert Kilometer weiter südlich stand die zweite Westarmee unter Bagration, die es in Gewaltmärschen schaffte, sich in Smolensk mit Barclays Armee zu vereinigen, was Napoleon vergeblich zu verhindern suchte. Als Beispiel soll hier angeführt werden, wie die Russen bei Witebsk die Vorhut der Franzosen an der Düna foppten: In der Nacht loderten unzählige Lagerfeuer auf der russischen Seite, die in Wirklichkeit gar keine waren. Als die Franzosen im Morgengrauen über den Fluß setzten, war von den Russen weit und breit nichts mehr zu sehen. Sie waren in aller Stille abgezogen, die Feuer sind von Kosaken am Brennen gehalten worden, um die Franzosen zu täuschen.

Clausewitz schreibt in seinem Buch: *“Der russische Feldzug von 1812“* über den Zustand der russischen Armee gegenüber der sie verfolgenden Französischen „Grande Armee, die bis Smolensk schon nicht mehr so „grande“ war: *„Die Russen fanden von Witebsk ab in den beträchtlichen Provinzialstädtchen bis Moskau überall Magazine von Mehl, Grütze, Zwieback und Fleisch. Außerdem kamen ihnen aus dem Inneren ungeheure Karawanen mit Lebensmitteln, Schuhen und anderen Bedürfnissen entgegen. Sie hatten also eine ungeheure Masse von Fuhrwerken zu Gebot, deren ungeheure Anzahl von Pferden ohne Schwierigkeit ernährt wurde, weil Heu und Hafer auf dem Felde war. ... wir sehen also hieraus, daß es der russischen Armee auf ihrem zehnwöchigen Rückzug in physischer Hinsicht sehr wohl ging. Sie schmolz daher auch nur insoweit zusammen, als sie in den Gefechten einbüßte und verlor wenig durch Kranke und Nachzügler“.* Hatte da vielleicht Kankrin seine Hand im Spiel, der als Generalintendant für die Verpflegung der Truppe verantwortlich war? Natürlich wurde alles selbst verbraucht und den Franzosen nichts außer „Verbrannter Erde“ übrig gelassen

Nahe Korytnja bezog Murats Korps ein Lager, das vor kurzem von den Russen aufgegeben worden war: *„Die aus Ästen errichteten Unterkünfte standen noch, die Feuer waren gerade gelöscht“, notierte ein Offizier von den Bergischen Lanzenreitern „Hinter diesem Lager gab es einen Graben, in dem die Soldaten ihr natürliches Bedürfnis befriedigt hatten. Mir fiel die große Anzahl der Exkrementenhaufen auf, mit denen dieses Gelände bedeckt war und ich kam zu dem Schluß, daß die Armee des Feindes üppig ernährt wurde.“* Heinrich von Roos bemerkte, daß man bei der Annäherung an ein frisch verlassenes Feldlager auf zuverlässige Weise feststellen konnte, wer Freund und wer Feind war: *Beim Aufsuchen der Latrinen, da die Excremente, die auf Seite der Russen von Mensch und Tier zurückgelassen wurden, von einem guten Gesundheitszustand zeugten, während die unseren in allerdeutlichster Weise bekundeten, daß die gesamte Armee, Pferde wie Soldaten, unter Durchfall litt.*¹³

In der französischen Armee herrschten unbeschreibliche Zustände. Nicht nur wochenlange Gewaltmärsche schwächten die Soldaten. Schon nach dem Übergang über die Memel verwandelte ein Unwetter mit Blitz und Donner tagelang die Vormarschstraßen in einen tiefen Morast. Bis an die Kniee versanken die Soldaten darin, die Pferde, besonders die Zugpferde wurden bis zur Erschöpfung angetrieben. Tausende von Fuhrwerken, darunter tausend Kanonen, wühlten diesen Sumpf zusätzlich auf. Es war ein Zug von fast hundert Kilometern, der sich vorwärts quälte. Bald stellte sich der Hunger

¹³ Adam Zamoyski 1812

ein und die Pferde bekamen kein Futter, denn wenn sie unzerstörte Hütten fanden, fraßen sie das Stroh von den Dächern. Die Soldaten mußten jede Nacht im Freien biwakieren, die wenigen Dörfer waren von den sich zurückziehenden Russen größtenteils zerstört, die Bauern geflüchtet, selbst in den Städten waren die Vorratslager zerstört. Es war Sommer und bald setzte eine große Hitze ein. Aus Morast wurde Sand, der durch die 1,2 Millionen Menschenfüße und einem Vielfachen davon an Pferdehufen zu einer riesigen Staubwolke aufgewirbelt wurde und das Atmen erschwerte. Dazu hatten die Marschierer mit zwei weiteren Armeen zu kämpfen, dem in Russland bekannten Läuseheer und Myriaden von Moskitos. Kein Wunder, wenn man wochenlang nicht aus den Kleidern kam. Aber nicht nur durch deren Stiche, die Seuchen wie Typhus und Ruhr verbreiteten, auch Nadelstiche durch herumschwärmende Kosaken, mit denen es oft zu Scharmützeln kam, forderten unzählige Opfer. Es liegen Berichte vor, die verkünden, daß die Straßen beiderseits von Leichen und Pferdekadavern bedeckt waren, die zusammen mit Pferdekot und menschlichen Ausscheidungen einen unerträglichen Gestank verbreiteten. Und der Wassermangel trug ein Übriges zu den immensen Verlusten der Franzosen bei.

Nicht zu vergessen soll bei dieser Betrachtung sein, daß die armen Teufel von Soldaten, die in ihrer Mehrheit gar keine Franzosen waren, sondern zusammengewürfelt aus den europäischen Ländern, die Napoleon unterworfen hatte, so besonders viele aus deutschen Ländern wie Württemberg, Bayern, Sachsen, um nur einige zu nennen. Jeder mußte bis zu 30 Kilo Ausrüstung mit sich tragen, das meiste davon wog das Gewehr mit Munition.

Jetzt kommen die Schlachten ins Spiel. Die Russen vermieden größere Schlachten, die erste größere fand bei Smolensk statt. Auch da, wie immer in der bisherigen Geschichte dieses Feldzuges, räumte die russische Armee, die bisher in die 1. Westarmee unter Barclay de Trolly und die 2. Westarmee unter Bagration getrennt war und nun vereinigt war, die brennende Stadt Smolensk und zog sich in Richtung Moskau zurück. Laut Clausewitz war die Straße nach Moskau so ausgebaut, daß vier Kolonnen nebeneinander marschieren konnten.

Es ist unvorstellbar, wie unter den geschilderten Umständen, diese geschundenen und ausgemergelten Soldaten der französischen Armee noch Gefechte und Schlachten schlagen konnten. Wie war es möglich, daß die Franzosen bei der berühmten Schlacht bei Borodino 587 Kanonen samt Munition in Stellung bringen konnten? Weit mehr als 30 000 Kanonenkugeln wurden dabei von beiden Seiten hin und her geschossen. Diese Schlacht war die einzige große Schlacht während des Rückzuges der Russen, die, wie Clausewitz in seinen Erinnerungen schrieb, völlig überflüssig war. In St. Petersburg und im ganzen russischen Reich war man entsetzt über die Aufgabe „Heiligen russischen Bodens“ durch diesen Rückzug und allerorts wurde eine Schlacht zur Verteidigung Moskaus gefordert.

Nach der Schlacht von Smolensk war Barclay de Tolly durch den General Kutusow als Oberbefehlshaber abgelöst worden, einem alten Haudegen, der, in vielen Schlachten „gestählt“, im Volk sehr beliebt war. Er mußte bei Borodino, vor den Toren Moskaus gelegen, eigentlich gegen seinen Willen, die größte Schlacht der damaligen Zeit mit einem Verlust auf beiden Seiten von über 70 000 Menschenleben schlagen. Er verstand es, nicht als Verlierer dazustehen und leitete rechtzeitig den Rückzug ein, so daß es keinen Sieger und keinen Unterlegenen gab. Bei diesem letzten Teil des zehnwöchigen Rückzuges wurde nicht nur noch mehr Terrain aufgegeben, auch Moskau selbst wurde kampfflos geräumt. Vorher aber war fast die gesamte Bevölkerung Moskaus evakuiert worden und die Franzosen, zuallererst Napoleon, waren überrascht, eine fast menschenleere Stadt vorzufinden. Die Reste seiner Truppen, die die wochenlangen, strapaziösen Märsche überstanden hatten und völlig erschöpft in die große Stadt in der Hoffnung auf bessere Zeiten einmarschiert waren, begannen bald, ausgehungert wie sie waren, die verlassenen Häuser und Paläste zu plündern. Wer mag es ihnen verdenken nach all dem Schrecklichen, das hinter ihnen lag. Schließlich waren sie die einzigen Überlebenden der „Grande Armee“, die von den anfänglichen 600 000 Soldaten auf nur noch 100 000 Mann zusammengeschrumpft ist.

Lange konnten sich die Franzosen nicht eines geruhlichen Aufenthaltes in der großen Stadt erfreuen. Schon bald nach ihrem Einmarsch fing Moskau an mehreren Stellen an zu brennen

Über den Brand von Moskau gibt es heute noch verschiedene Ansichten über die Urheber. Es gibt aber durchaus verlässliche Aussagen von Augenzeugen, die belegen, daß der Feuersturm von russischer Seite ausging. *„Wir werden diese Gäste zum Teufel schicken und ihnen die Seelen ausblasen. Können wir sie aber nicht zurückschicken, so wollen wir sie in Moskau verbrennen, wenn sie frech genug sein*

sollten, dahin zu kommen. Ich werde einen Feuerball aufstellen lassen, der 30 Werst in der Runde das Land erhellen und Verderben auf Napoleon und seine Räuberscharen werfen soll“. Dies schrieb der Gouverneur von Moskau, Graf Feodor Rostoptschin nach der Schlacht bei Borodino. Diesen Worten ließ er Taten folgen, indem er brennbares Material und Fackeln in den Häusern verteilen, alle Brunnen zuschütten und sämtliche Feuerlöschgeräte abtransportieren ließ“.

„Als Oberst Wolzogen im Gefolge von Barclay am 14. September die Stadt verließ, bemerkte er eine von Soldaten bewachte Kolonne. Beim Näherreiten erkannte er, daß es Feuerspritzen waren. Rostoptschin, der den Transport befehligte, beantwortete die Frage Wolzogens, was das soll. „Dazu habe ich meine guten Gründe, ich nehme nichts mit als mein Ross und meine Uniform, meine beiden Schlösser habe ich verbrennen lassen“. ¹⁴

„In der Nacht entstand plötzlich eine Explosion von so schrecklicher Gewalt, daß man annehmen mußte, ein Munitionslager sei in die Luft gesprengt worden. ...Es schien uns, als ein Signal zum Beginnen des für uns so verderblich gewordenen Brandes dieser Stadt zu sein. Nach wenigen Minuten schon sahen wir in verschiedenen Gegenden der Stadt Feuerflammen aufsteigen, zählten am Anfang deren achtzehn und schnell aufeinander folgten mehrere. Bis Mitternacht hatten die Flammen so um sich gegriffen, daß sie wie ein Feuermeer über den Koloß von Stadt wogten.¹⁵ Nach dem Brand zählte man 11.959 Tote sowie 12.456 Pferdekadaver. Von 9.158 Häusern waren 6.532 zerstört. Von den 290 Kirchen waren 127 zerstört.

Kein glorreicher Rückzug

Sechs Wochen verblieb die französische Armee in Moskau und Umgebung. Hier ging es den etwa 100 000 Überlebenden nach einem entbehrungsreichen Marsch über tausend Kilometern (noch dazu rechnen muß man über tausend Kilometer Fußmarsch von ihren Heimatländern aus) ganz ordentlich und sie konnten wieder zu Kräften kommen. Sechs Wochen Aufenthalt in Moskau waren bestimmt zwei Wochen zu lang. Zweimal hatte Napoleon Briefe an den Zaren nach St. Petersburg geschickt, worin er einen Friedensvertrag vorschlug. Beide Male bekam er Absagen, mit denen er doch rechnen konnte, denn er war durch Alexander selbst vorgewarnt. Die russische Führung verstand es, die Beförderung der Briefe in die Länge zu ziehen, wohl wissend, daß durch einen verzögerten Abmarsch die französische Armee von dem bald einsetzenden Winter vollends zermürbt werden würde. Außerdem muß Napoleon doch klar gewesen sein, daß die Russen in einer viel besseren Position befanden als er mit dem Rest seiner Armee. Die Russen konnten ihre Streitkräfte ohne Schwierigkeiten auffüllen und für ihre Ernährung war gesorgt.

Als Kutusow die Meldung vom Abzug der Franzosen erhielt, soll er folgendes Stoßgebet nach oben abgegeben haben: „O Herr mein Schöpfer! Du hast unser Gebet erhört.“ Sagte er mit zitternder Stimme, indem er seine Hände faltete. „Russland ist gerettet. Ich danke Dir, Herr!“¹⁶ Denn ihm war klar, daß die Franzosen von nun an in ihr Verderben marschieren würden, während er sie dabei, ohne eine Schlacht befürchten zu müssen, in einem gewissen Abstand „begleiten“ könne. Er wußte, daß, wenn die Franzosen auf dem Hermarsch Vier Fünftel ihres Heeres verloren hatten, das restliche Fünftel dem nahenden Winter und dem Mangel an Nahrung zum Opfer fallen würde. Was sogar in verstärktem Maße eintraf, der Winter brachte eine extreme Kälte mit bis zu -30° und es liegen schreckliche Berichte vor von den wenigen Überlebenden dieser menschliche Katastrophe.

Der Abzug der Franzosen aus Moskau begann chaotisch. Ein hundert Kilometer langer Zug war auf dem Weg ins Verderben. Fünfhundert Kanonen mit dazugehörigen Munitionswagen, tausende von Wagen der Armee, meist vollbeladen mit Beutegut und ebenso viele Fuhrwerke von Zivilisten, beladen mit aus Moskaus Ruinen und Palästen zusammengestohlenen Wertsachen, verstopften die Straße, auf der sie hergekommen sind und sich daher immer noch in einem fürchterlichen Zustand befand. In den Dörfern war nichts mehr zu holen, sie waren abgebrannt und verlassen worden, Flüsse mußten überquert werden, deren zerstörte Brücken nur behelfsmäßig repariert worden waren und vor denen sich der lange Lindwurm naturgemäß staute. „Männer, Pferde und Fuhrwerke drängelten in

¹⁴ Aus: Denkwürdigkeiten aus dem Jahre 1812

¹⁵ Heinrich von Roos, Regimentsarzt beim württembergischen Korps. Er geriet in russische Gefangenschaft, wurde als Arzt von den Russen gut behandelt, mußte in Lazaretten arbeiten, blieb nach Kriegsende in Russland und praktizierte viele Jahre als Arzt in St. Petersburg.

¹⁶Tolstoi „Krieg und Frieden

wirrem Durcheinander nach vorn, schubsten und rempelten einander ohne die geringste gegenseitige Rücksichtnahme an. Wehe denen, die sich umstoßen ließen. Sie konnten nicht mehr aufstehen, wurden zertrampelt und bewirkten, daß andere ihrerseits stolperten und auf sie fielen. Auf diese Weise türmten sich nach und nach Berge von toten und sterbenden Männern auf und versperrten den Weg. Aber immer wieder kamen neue Menschenmassen, die sich stauten und die Zugänge zum Hindernis blockierten. Ungeduld und Zorn taten das ihre. Es wurde gestritten, aus dem Weg geschoben, zu Boden gestoßen. Dann hörte man die Schreie der Unglücklichen, die gefallen waren, dann zertrampelt und unter den Rädern der Fuhrwerke zerquetscht wurden. Und sobald der Schrei „Kosaken“ ertönte, sorgte die einsetzende Panik dafür, daß sich die Zahl derjenigen, die zu Tode zermalmt wurden, vervielfachte“.¹⁷

Auf diese Weise wurde die traurige Rückzugskolonnie sichtbar kürzer. Wenn an einem Wagen eine Achse brach oder ein Rad, wurde er einfach von den Nachfolgenden in den Graben gekippt, Pferde verendeten aus Mangel an Futter zu Tausenden und wurden zu den beim Vormarsch vor sechs Wochen bereits gefallen Pferdekadavern geworfen. Beim ersten Schneefall Anfang November wurde die Straße zu einer Eisfläche, worunter vor allem die Pferde litten, die meist nicht einmal mehr Eisen an den Hufen hatten.

Den Menschen ging es nicht besser. Immer mehr erlagen dem Hunger, Typhus, Ruhr und anderen Krankheiten, meist hatte man nicht mehr mit den Sterbenden und den Toten Mitleid und warf sie einfach zu den Pferden in den Graben.

Viele Wochen kamen sie nicht aus den Kleidern und alle litten unter den „Untermietern“ in der Kleidung, die bei der einsetzenden Kälte ruhten, sich aber in der Wärme am Lagerfeuer um so mehr bemerkbar machten. An dieser Stelle ist zu vermerken, daß auch vor Napoleon, der in seinem Zelt alle Annehmlichkeiten einer Hygiene hatte, das unbesiegbare Läuseheer keinen Respekt hatte.

Von allen Historikern wird Napoleon angekreidet, daß er nach einem Umweg wieder auf die von zwei Armeen wenige Monate zuvor ruinierte Moskau-Smolensker Straße zurück kehrte, auf der er durch verlassene Dörfer und Städte kam und keinerlei Möglichkeit zum „Fouragieren“ hatte. Es liegen unglaubliche Berichte über die Zustände innerhalb der ehemals so „grande“ Armee vor.

Bei diesem Rückmarsch kamen die französischen Truppen auch an dem Schlachtfeld von Borodino vorbei. „¹⁸Man hatte es nie geräumt und die Toten dem Picken und Kauen von Krähen, Wölfen, Hunden und anderem Getier überlassen. Dennoch waren die Leichen, vermutlich wegen der Frostnächte, erstaunlich gut erhalten. Fast alle starrten mit aufgerissenen Augen, ihre Bärte schienen nachgewachsen, es war abscheulich. Der Gestank war unbeschreiblich und der Anblick machte die vorbeiziehenden Truppen beklommen“.

Auf russischer Seite sah es zu Beginn der „Begleitung“ des in den letzten Zügen liegenden französischen Heerwurms ganz gut aus. Kutusow, gab die Parole aus, größere Gefechte mit den Franzosen zu vermeiden, weil er mit seiner Erfahrung und durch seine Altersweisheit unnötige Verluste vermeiden wollte. Dagegen ließ er zu, daß Freischärlerbanden, bestehend aus russischen Soldaten zusammen mit gut 10 000 Kosaken, durch unzählige Überfälle und Gefechte den französischen Truppen große zusätzliche Verluste zufügten. Eine interessante Szene aus der Verfolgung der Franzosen durch die Kosaken mag hier Platz finden: „Als (Wilson)¹⁹ am Morgen des 5. (November) die ersten feindlichen Biwaktstellen erreichte, erblickten einige ihn begleitende Kosaken eine Kanone und mehrere Munitionswagen mit den gestürzten Pferden unten in einem Grunde liegen. Sie stiegen ab, besahen aufmerksam die Hufe der Pferde, schrien laut auf, stürzten auf den englischen General los, küssten ihm die Kniee und das Pferd und tanzten und sprangen wie Verrückte. Als ihr Jubel sich einigermaßen gelegt hatte, wiesen sie auf die Hufeisen der Pferde und sagten: 'Gott hat Napoleon vergessen lassen, dass es einen Winter in unserem Lande gibt..' Es zeigte sich bald, dass sämtliche Pferde der feindlichen Armee unvollkommen beschlagen waren, mit Ausnahme des polnischen Corps und der Pferde des Kaisers, welche der Herzog von Vicenza mit gehöriger Voraussicht stets hatte scharf beschlagen lassen, wie es bei den Russen Brauch ist“.

Kutusow blieb weiterhin standhaft und folgte nicht seinen Generälen, die immer wieder forderten, die französische „Petit Restarmee“ zu vernichten und eventuell auch Napoleon gefangen zu nehmen,

¹⁷ Zamoyski Russland gegen Napoleon

¹⁸ ebenda

¹⁹ General Wilson war von der englischen Regierung abgestellter Beobachter.

was auch beinahe Wirklichkeit geworden wäre. Er war mit einer Eskorte und einigen Generälen auf einem Erkundungsritt, als plötzlich eine Reiterschar auftauchte. Während Napoleon annahm, es seien Franzosen, rief einer aus seiner Eskorte „Kosaken“, ergriff die Zügel von Napoleons Pferd und abging in einen nahe gelegenen Wald. Die Kosaken verfolgten sie nicht, in der Annahme, bei denen ist nichts zu holen, denn sie waren vorwiegend auf Beute aus. Hätten sie gewußt, wen sie da laufen ließen, wie wäre die Weltgeschichte umgekrempelt worden!

Kutusows Armee war ebenfalls sehr zusammengeschrumpft. Die Verluste betrugten einige zehntausend ihrer Soldaten, weniger durch Kampfeinwirkung, sondern durch Krankheiten, Desertionen, geschwächt durch Hunger, Überanstrengung wegen der Gewaltmärsche, oft durch unwegsames Gelände, durch die Unbilden des Wetters und des beginnenden Winters. Der Nachschub funktionierte nicht wie er sollte, die anfangs gute Verpflegung gab es nur noch in der Erinnerung. Einen Vorteil gegenüber Napoleons Soldaten hatten jedoch die kranken Russen, die nicht dem Typhus und der Ruhr erlagen, sie wurden eingesammelt, zurück transportiert und viele von ihnen konnten wieder in die Armee eingegliedert werden, während die Franzosen und ihre Hilfstruppen wohl in Richtung ihrer Heimat marschierten, diese aber nur von wenigen auch erreicht werden konnte.

Entsetzliche Szenen spielten sich beim Übergang über die Beresina ab. Die Brücken waren zerstört und wurden, unter ständigem Beschuß durch russische Artillerie, unter unmenschlichen Bedingungen von französischen Pionieren im eiskalten Wasser, behindert durch Eisschollen der Beresina, wieder aufgebaut. Eine unwahrscheinliche Leistung, so daß dadurch ein gewisser Teil der Armee gerettet werden konnte. Napoleon sah von einer Anhöhe dem furchtbaren Schauspiel des Niedergangs seiner Armee zu. Was mag wohl in ihm vorgegangen sein?

Herrschte an der Beresina noch Tauwetter, so schlug der russische Winter bald unbarmherzig zu. Temperaturen bis -30° rafften die armen Kerle, die wochenlang kein Dach über dem Kopf hatten, scharenweise dahin. Im Biwak beim Trommelsignal zum Abmarsch, konnten viele nicht mehr geweckt werden, sie waren tot, steif gefroren. Traf man auf ein einigermaßen erhaltenes Bauernhaus, so mußte man auf Bergen von Leichen schlafen oder es gab Kämpfe zwischen denen, die darin Zuflucht gefunden hatten und denen, die sich auch wärmen wollten. Wenn ein Pferd fiel, wurde es sofort, oft bis auf die Knochen zerlegt, und roh gegessen. Auch Kannibalismus soll vorgekommen sein, wie in verschiedenen Memoiren glaubwürdig berichtet wird.²⁰

Anfang Dezember verließ Napoleon unter falschem Namen seine kümmerliche Restarmee und reiste, nur von wenigen Vertrauten begleitet, in vierzehn Tagen heim nach Paris, wo seine Anwesenheit dringend erforderlich war. Es gab einen Aufstandsversuch gegen ihn und in Spanien erwartete ihn dieselbe Niederlage wie in Russland. In Dresden, wo er ein halbes Jahr zuvor großartig Hof gehalten, alle deutsche Fürsten und Könige (von seinen Gnaden) empfangen und sie herablassend behandelt hatte, verweilte er inkognito nur kurz. Bald nach seiner Rückkunft in Paris erreichte ihn die Hiobsbotschaft von der Konvention von Tauroggen, in der sich die von General York befehligte preußische Armee, welche während des Feldzuges die linke Flanke Napoleons sichern sollte und wenig Verluste zu verzeichnen hatte, von ihm lossagte und eigenmächtig, ohne die Genehmigung seines Königs, auf Drängen der Russen einen Waffenstillstand unterzeichnete. Clausewitz war der Vermittler zwischen beiden Seiten, General Diebitsch unterzeichnete das Abkommen für die russische Seite. Preußen wurde als neutral erklärt, bald darauf fielen auch die anderen Rheinbundstaaten von Frankreich ab und die Grundlage für die Befreiungskriege gegen Napoleon war geschaffen.

Das Phänomen Napoleon brachte das Kunststück fertig und konnte noch einmal eine kampfstärke Armee aufbauen, Schlachten gewinnen, aber noch mehr verlieren, man denke an die Völkerschlacht bei Leipzig. Bis schließlich die Russen den Triumph genießen konnten, in Paris einzumarschieren und Napoleon zu vertreiben. Dessen vorläufiges Ende mit der Deportation auf die Insel Elba wurde durch das Wunder der „Hundert Tage“ unterbrochen, als er es tatsächlich fertigbrachte, eine neue Armee aufzustellen und das von ihm geschändete Europa noch einmal mit Krieg zu überziehen. Das zweite Ende einer Herrschaft Napoleons war mit seiner Niederlage bei Waterloo endgültig. In der Verbannung auf der Insel St. Helena hatte er viel Zeit, in einem Minihofstaat seiner unzähligen Schlachten gedenken.

Was war Napoleon eigentlich für ein Mensch? Gewiß, er war ein Genie auf eine seine Art, nicht als Wissenschaftler, nicht als Künstler oder Dichter. Er brachte aber alle Voraussetzungen mit für einen

²⁰ Siehe Anhang

Staatsmann der besonderen Art. Sein Aufstieg war kometenhaft, er beherrschte 20 Jahre lang fast ganz Europa, um dann wieder wie ein Stern zu verglühen. Prinz Eugen von Württemberg brachte es auf den Punkt: er nannte ihn in seinen Memoiren mehrfach einen „Militärdespoten“. Napoleon hatte die Ausstrahlung, die einer braucht, um ein ganzes Volk für sich zu gewinnen, das Durchsetzungsvermögen für seine Ideen und Vorstellungen, eine außergewöhnliche Auffassungsgabe und ein phänomenales Gedächtnis, um die die unendlich vielen und komplizierten Vorgänge, die er selbst provozierte, zu koordinieren. Aus Platzmangel soll hier nur kurz auf seine militärischen Fähigkeiten eingegangen werden, die die Welt veränderten (im zivilen Bereich muß man ihm zugestehen, in Verwaltung, Gesetzgebung und Einführung des Rechtsverkehrs Positives geleistet zu haben). Litt er vielleicht unter Größenwahn? Er gewann viele Schlachten und brachte große Teile Europas in seine Hand, bis er in den unendlichen Weiten Russlands sein Ende fand. Er war nicht nur kaltblütig, er muß auch gefühllos gewesen sein, denn er opferte über eine Million französische Untertanen seinem Machtrausch und nicht zu vergessen das Leid und Elend der Bevölkerung der durch seine Schlachten eroberten Länder. So wie er nach der Räumung Moskaus die über tausend Kilometer auf Straßen zurücklegte, die gesäumt waren von einigen hunderttausend Leichen seiner Soldaten, von tausenden zertrümmerten Fuhrwerken und liegengelassener Kanonen, hätte man annehmen müssen, daß er angesichts dieses Beweises seiner Niederlage resignieren und aufgeben würde. Aber nein, mit seinem eisernen Willen stellte er noch zweimal eine neue Armee auf, scheiterte aber dann doch.

...Napoleon hatte sich gegenüber dem ihm vom Kaiser Alexander am Anfang des Feldzuges entgegengesendeten protestierenden Boten sehr energisch ausgedrückt, indem er äußerte; *„Ihr könnt es nicht hindern, überhaupt keinen Widerstand zu leisten. Ich gebe monatlich 30 000 Menschen aus“*.

Der österreichische Kanzler Metternich hatte 1813 eine Unterredung mit Napoléon, die er protokollierte. Unter anderem schrieb er: „Napoleon fasste sich, und mit ruhigem Ton sagte er mir folgende Worte: Die Franzosen können sich nicht über mich beklagen; um sie zu schonen, habe ich die Polen und die Deutschen geopfert. Ich habe in dem Feldzug von Moskau 300.000 Mann verloren; es waren nicht einmal 30.000 Franzosen darunter

Weitere Sprüche von Napoleon:

„Die Kugel die mich töten wird wurde noch nicht geschmolzen.“

„Größe ist nichts, es sei denn sie ist lang anhaltend.“

„Das Schlimmste in allen Dingen, das ist die Unentschlossenheit.“

„Ein Mann wird härter für seine Interessen kämpfen als für seine Rechte.“

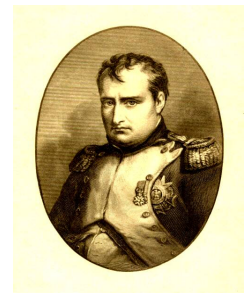
„Der sicherste Weg arm zu bleiben ist der ein ehrlicher Mann zu sein.“

„Du darfst nicht zu oft mit einem Feinde kämpfen, denn sonst lehrst du ihn deine gesamte Kriegskunst.“

„Die Menschen sind bereit, für Orden und bunte Bänder zu sterben.“

„Das Wort "unmöglich" gibt es nur im Wörterbuch von Narren.“²¹

„Meine Seele ist aus Marmor.“



Abschließend sei hier noch die weitere Laufbahn der fünf Hauptpersonen beschrieben, die den Anlaß zu dieser Betrachtung zum Feldzug Napoleons in Russland gaben:

General Phull, der unter den ersten war, die den Rückzugsgedanken erwogen hatten und durch seinen direkten Zugang zum Zaren Alexander als dessen Lehrer in Militärfragen diesen so bearbeiten konnte, daß er sich mit dem Rückzug im Falle eines Überfalls auf sein Reich anfreunden konnte. Nach seiner bereits oben beschriebenen Flucht aus Russland ging er nach England. Doch bereits im Jahre 1813 finden wir ihn, wahrscheinlich auf Empfehlung Alexanders, in Den Haag, wo der dem Prinzen von Oranien kriegswissenschaftlichen Unterricht erteilte. Nach der Schlacht bei Waterloo wurde er zum russischen Gesandten in Brüssel und Den Haag ernannt. Der Zar war ihm immer gewogen,

²¹ Wikipedia

besuchte ihn einige Male in Brüssel und in einem Brief schrieb er ihm: „c'est vous qui avez conçu le plan qui avec l'aide de la providence a eu pour suite le salut de la Russie et celui de l'Europe.

(Sie waren es, der den Plan entwarf, welcher mit Hilfe der Vorsehung zur Rettung Russlands und Europas beitrug).²²

Ludwig Freiherr von Wolzogen, der als feinfühligere Erzieher des Prinzen Eugen von Württemberg bereits beschrieben wurde, reüssierte nach den Befreiungskriegen zu einem angesehenen und mit vielen Auszeichnungen und Orden geschmückten Militärtheoretiker.

Prinz Eugen von Württemberg zeichnete sich in mehreren Schlachten in Russland gegen Napoleon als zwanzigjähriger Divisionskommandeur und in den Befreiungskriegen besonders aus. Am 31. März 1814 hatte er die Ehre, verfügt durch Zar Alexander, als Erster der gesamten Heere der Verbündeten an der Spitze seiner Division in Paris einzurücken und das Pariser Rathaus zu besetzen.

Trotz Eugens großer Beliebtheit bei der Truppe, hatte Zar Alexander eine gewisse Abneigung gegen ihn, nicht zuletzt wahrscheinlich deshalb, weil die Tante Eugens, die ehemalige Prinzessin Sophie von Württemberg und jetzige Kaiserinwitwe den Prinzen Eugen von Jugend an protegierte und förderte. Eugen beklagt sich in seinen Memoiren mehrmals bitterlich, daß seine Erfolge in keinem der Schlachtenberichte erwähnt worden wären, rühmte er sich doch, an über hundert Schlachten erfolgreich beteiligt gewesen zu sein. In der Schlacht bei Borodino z. B. wurden ihm vier Pferde unter dem Hintern weggeschossen. Er schlief in den Biwaks bei seinen Soldaten, er wußte, was er an ihnen hatte und sie gingen für ihn wahrhaftig durchs „Feuer“. Als Wilna von den Russen zurück erobert worden war und der Zar dort Hof hielt, erschien der Prinz zu einer Besprechung mit lauter feingeschniegelten Generalen als einziger in zerschlissener, verdreckter Uniform (Memoiren). Warum er von Alexander so geschnitten wurde, führt Eugen in seinen Memoiren darauf zurück, daß Alexander ihm verübelte, daß er von der Kaiserinmutter so sehr gefördert wurde und sein Vater, Paul I. mit dem Eugen Höheres im Sinn hatte. Er wollte ihn mit seiner Tochter Katharina vermählen und, da der Zar seinen Nachfolger bestimmen konnte, hätte er die Chance gehabt, einmal Zar aller Rußen zu werden. Durch die Ermordung Pauls kam es nicht dazu. Prinz Eugen schreibt selbst in seinen Memoiren: „...Der Kaiser hätte laut General Diebitsch gesagt, daß er etwas aus mir machen würde, worüber alle Maul und Nase aufsperrten würden.“

Clausewitz setzte seinen Dienst als Stabschef eines russischen Korps in der russischen Armee bis zum Ende der Befreiungskriege fort, da ihm der Wiedereintritt in die preußische Armee von König Friedrich Wilhelm verweigert worden war, er betrachtete ihn als Fahnenflüchtigen. Doch 1814 wurde er „begnadigt“, wurde wieder als Oberst in die preußische Armee aufgenommen und nahm 1815 als Stabschef eines Armeekorps am Feldzug gegen Napoleon bis zu dessen Ende bei Waterloo teil. Danach diente er in verschiedenen militärischen Einrichtungen und hatte viel Zeit, seine berühmten zum Teil noch heute gültigen Militärschriften zu schreiben. Sein Buch „Der russische Feldzug 1812“ war für diese vorliegende Arbeit eine wahre Fundgrube. Während des Rückzuges schrieb er einmal an seine Frau: „Die Beschwerlichkeiten des Feldzuges sind außerordentlich. Seit neun Wochen täglich auf dem Marsch, seit fünf Wochen kein Stück Zeug vom Körper. Hitze, Staub, abscheuliches Wasser und oft sehr empfindlicher Hunger. Ich habe bis jetzt noch alle Nächte unter freiem Himmel zugebracht, wenige ausgenommen, denn die Gegenden sind meistens von allen Einwohnern verlassen und die erbärmlichen Hütten verwüstet. Die Gicht quält mich zuweilen; fast unausgesetzt leide ich an Zahnweh, da ich seit Wilna drei hohle Zähne bekommen habe; dabei gehen mir die Haare aus und meine Hände, die seit vierzehn Tagen aller Handschuhe entbehren, sehen aus wie gelbes Leder.“

Karl Ludwig von Kankrin, dessen Büchlein „Fragmente“ den Anstoß zu dieser Arbeit gegeben



hat, hat sich nicht nur während des napoleonischen Feldzuges durch seine umsichtige Tätigkeit ausgezeichnet, sondern seine Karriere als Generalintendant der russischen Armee wurde nicht nur in Büchern an vielen Stellen lobend erwähnt, auch der Zar Alexander zollte ihm und seinen Verdiensten Anerkennung, die in der Ernennung zum Finanzminister im Jahre 1823 gipfelte. Zum Abschluß dieser Arbeit seien hier noch einige Auszüge aus verschiedenen Büchern, in denen Kankrin gewürdigt wird.

Erst mal noch ein Auszug aus dem Vorwort zu Kankrins „Reiseerinnerungen“, die sein Schwiegersohn 1862 herausgebracht hat:

²² Memoiren Prinz Eugen von Württemberg

„... Gegenwärtig rang er aber um seinen Lebensunterhalt. Und wie kärglich es damit bestellt war, geht unter anderem aus einem Brief hervor, den ein unter Kankrin ergrauter Staatsmann an seinen eigenen Sohn hinterlassen hat: „Ich muß“, so heißt es in diesem Briefe, „Dich leider auf meinen väterlichen Segen als Nachlaß beschränken, doch laß dich das nicht verdrießen. Gedenke vielmehr an unseren Grafen Kankrin. Er war so arm, daß er mit eigenen Händen seine Stiefel, geschweige denn seine Beinkleider ausflickte und daß er Baumblätter statt des Tabaks raucht“. Es fand sich einmal die Gelegenheit, den Grafen zu fragen, ob es sich in der Tat so verhalten habe. „Baumblätter“, sagte er, „das ist nicht wahr, die habe ich nicht geraucht. Aber freilich, zu arm war ich, um den Tabak zu bezahlen, und, so gern ich meine Pfeife hatte, das Rauchen mußte ich mir abgewöhnen“. Unauslöschlich war der Eindruck, den die damalige Not auf ihn gemacht hat, indem später, als sich seine Vermögenslage gebessert hatte, es ihm doch nie Vergnügen gewährte, an die eigene Person etwas zu verwenden. Seine liebste Tracht blieb eine Art Soldatenmantel, ihm genügten recht billige inländische Zigarren, die er mit der Papierschere beschnitt und aus langen Rohrstengeln rauchte, damit er sie bis zum Ende genießen konnte. Selbst des Trinkglases mochte er sich in seinem Kabinett nicht bedienen, er trank direkt aus der Wasserflasche. So war etwas Diogenesartiges in seiner Natur. Kamen Pakete an ihn, so mochte er nicht, daß man die Bindfäden daran zerschnitt, und, wie beschäftigt er auch war, er nahm sich die Zeit, sie mühsam zu lösen, denn er meinte, ein solches Kordelchen wäre immer zu etwas zu gebrauchen.“

In dem umfangreichen Buch von Dominik Lieven „Russland gegen Napoleon“ wird Kankrin an vierzehn Stellen erwähnt, jedesmal positiv. In dem zweiten ausführlichen und hervorragenden Buch „1812“ von Adam Zamoyski dagegen nicht ein einziges mal. Eigentlich verständlich, denn ersteres ist aus russischer, das zweite aus französischer Sicht geschrieben.

„Eine ruhige und zugleich prägnante Erscheinung im Hauptquartier der ersten Westarmee war Generalintendant Kankrin. ...Er war bei Kriegsausbruch 38 Jahre alt. Barklay de Tolly war durch seine Schriften zur Militärverwaltung aufmerksam geworden, was ihm eine Schlüsselstellung in der Verpflegungsabteilung des Kriegsministerium einbrachte, wo er sehr erfolgreich wirkte. Als Barklay zum Befehlshaber der 1. Westarmee ernannt wurde, behielt er Kankrin bei sich. In den folgenden zwei Jahren bewältigte dieser die enorme Herausforderung hinsichtlich Verpflegung und Ausrüstung der russischen Armeen, die zunächst durch das Reich und dann durch Deutschland und Frankreich marschierten. Er erwies sich als außerordentlich effizient, fleißig, aufrichtig und intelligent. Seine Leistungen in den Jahren 1812 bis 1914 brachten ihm für die nächsten fünfundzwanzig Jahre den Posten des Finanzministers ein.“

Als Kutusows Truppen russisches Gebiet verlassen hatten und bei der „Begleitung“ von Napoleons Restarmee in Litauen einmarschierten, fanden sie ein leeres, verwüstetes Land vor. Von requirieren konnte keine Rede sein. Es grassierte Hunger Typhus. Die ärztliche Versorgung war miserabel. Viele Ärzte und Pflegepersonal wurden selbst krank und fielen aus. Kankrin schrieb selbst darüber: *„Meine Beamte, selbst kaum noch lebendig, waren gezwungen, fast jeden zweiten Tag in verwüsteter Gegend bei extremer Kälte und ohne jede Hilfsmittel Lazarette einzurichten. Erfahrenes Personal fehlte völlig. Für die Verwaltung nahmen wir jeden, den wir kriegen konnten, froh darüber, überhaupt jemanden für die Aufgabe zu finden. Der Auserwählte bekam die Vorschriften, etwas Geld und ein Schreiben für die Lokalverwaltung mit der Aufforderung, ihm Unterstützung zu gewähren, dazu ein paar Mitarbeiter. Das war alles, was er erhielt, der ein Lazarett einrichten sollte, dazu, wenn möglich, etwas Zwieback und Grütze, ein paar Rinder und ein wenig Alkohol. Trotzdem wurde die Mehrheit der Männer in den Krankenstationen wieder gesund und kehrte zur Armee zurück, was zum einen zeigt, wie hart die russischen Soldaten sind, zum anderen aber auch, daß sie etwas Pflege erhalten haben.“* „Am 12 Juni hatte Kankrin den Bedarf der Armee angegeben: Drei Millionen Kilogramm Mehl, 400 000 Kilogramm Grütze, 250 000 Liter Wodka(!), 330 000 Kilogramm Fleisch, 1 000 lebende Rinder sowie eine große Menge Hafer für die Pferde.“ Allein daraus ersieht man, welch übermenschliche

Aufgabe Kankrin da angenommen hat. Die Versorgungslage der Armee war zeitweise katastrophal. Aus dem Lande selbst konnte man sich nicht dauerhaft ernähren, es war selbst ausgeblutet. Und die mobilen Magazine, Verpflegungskolonnen, die für den Nachschub sorgen mußten, wurden oft überfallen und hatten sowieso Schwierigkeiten, den schnell vorrückenden Truppen zu folgen. Es waren Tausende von Fuhrwerken unterwegs.. Wenn man sich vorstellt, daß dies alles ohne Telefon, ohne Handys, ohne Autos, ohne Eisenbahn und ohne gut ausgebaute Straßen und Autobahnen bewerkstelligt werden mußte, dann muß man Kankrin und seinen Helfern die größte Hochachtung zuteil werden lassen. „Kankrins eigene Nachschublinien erstreckten sich bis ins ferne Russland und er hatte einen chronischen Mangel an deutsch und französisch sprechenden Beamten. Wie er Barclay berichtete, hatte er sogar Männer aus seinem eigenen Sekretariat abstellen müssen, um längs der Nachschublinien auftretende Probleme lösen zu können.“ In diesem Zusammenhang steht an anderer Stelle: Kankrin war ein tüchtiger, besonnener und inzwischen auch sehr erfahrener Leiter der Intendantur der Armee. Er selbst erklärte am 4. April 1813, die Versorgungsprobleme seien die schlimmsten seit Kriegsbeginn im Jahre 1812.“ Als letzten lobenden Beitrag zu Kankrins verdienstvoller Tätigkeit zum Wohle der russischen Armee sei hier berichtet: „In ihrem Troß führte die Hauptarmee genügend Lebensmittel, um sich bis zur Umgebung von Paris zu verpflegen. Am 25. März teilte ein russisches Korps mit, seine „Regimenter hätten noch ausreichend Verpflegung für acht Tage. Und Barclay bescheinigte Kankrin:“*Ich habe volles Vertrauen in Ihren Pflichteifer und Ihre zweckmäßigen Maßnahmen zum Wohle des Dienstes.*“²³

„ Es wäre höchst ungerecht, das große Verdienst zu bestreiten, welches sich Phull und Kankrin um das russische Reich und um Europa erwarben. Der Kaiser Alexander selbst sagte mir im Jahre 1821 : *La Russie ne doit jamais oublier la reconnaissance que je porte au general Phull pour son systeme et au general Kankrin pour l'ordre, etabli dans l'intendance de l'armee. Russland soll niemals die Dankbarkeit vergessen, die ich dem General Phull für seinen Plan zolle und General Kankrin für seine Verdienste bei der Versorgung der Armee*“²⁴

Es war mir ein Anliegen, mit dieser Arbeit Kankrin aus der Versenkung heraus zu holen, denn sein Name und was er geleistet hatte, ist hierzulande völlig unbekannt.

Nachbetrachtung

Die Ära Napoleon dauerte gerade mal 20 Jahre, bis sie jammervoll zu Ende ging. Was hat der Mann in dieser Zeit alles angerichtet. Fast ganz Europa unterworfen und Millionen Menschen ins Unglück gestürzt. Was hatte er in Afrika zu suchen, er legte sich mit England an, bis mit seinem Feldzug nach Moskau sein Ende eingeläutet wurde. In seinem Größenwahnsinn sagte er einmal: „*Ich habe meine Bestimmung noch nicht erfüllt. Ich will beenden, was noch kaum begonnen. Aus allen Völkern Europas muß ich ein Volk und aus Paris die Hauptstadt der Welt machen.*“²⁵ Und die Schlachten, die er gewonnen hat, finden sich, in Stein gemeißelt am Triumphbogen in Paris. Aber so war nun mal die damalige Zeit, wo Kriege zur Tagespolitik gehörten. Wie sich doch die Geschichte wiederholen kann. 130 Jahre nach Napoleon kam wieder solch ein Größenwahnsinniger an die

²³ Lieven: Russland gegen Napoleon

²⁴ Memoiren Prinz Eugen von Württemberg

²⁵ Napoleon zu Fouche, Dezember 1822

Macht. Jetzt in Deutschland. Diesmal überfiel er Frankreich, das zum Erbfeind hochstilisiert wurde, weil Deutschland von Frankreich in vielen Kriegen überfallen und verwüstet worden war. Was hatte Hitler in Afrika zu suchen, er legte sich mit England an, unterwarf ganz Europa und sein Ende begann ebenfalls in Russland, das er fast auf den Tag genau wie Napoleon überfallen hatte. Und noch zwei Dinge hatten sie gemeinsam. Napoleon war Korsier, somit kein echter Franzose. Und Hitler war Österreicher und somit kein echter Deutscher, zu dem er nur durch einen Trick gemacht worden war. Außerdem hatten beide ein Charisma, das man mit Fug und Recht als ein negatives bezeichnen kann.

Dann aber hielt die Demokratie erst im westlichen Teil Europas und vor allem in Deutschland Einzug und damit Frieden und Wohlstand. Heute haben wir ein einiges Europa, das wir weiterentwickeln und verhindern müssen, daß Leute wie Napoleon, Hitler, Stalin und andere Verbrecher irgendwo die Macht wieder an sich reißen werden. Als Beispiel für die Vernunft, die in



die Politik eingezogen ist, verdient an erster Stelle die Überwindung der „Erbfeindschaft“ zwischen Frankreich und Deutschland genannt zu werden, die sich zu einer unauslöschbaren Freundschaft entwickelt hat, die mit einem Kuß zwischen General De Gaulle und Adenauer besiegelt, mit Mitterand und Kohl symbolisch bekräftigt und mit Merkel und dem französischen Präsidenten Hollande sichtbar weitergeführt



wird.



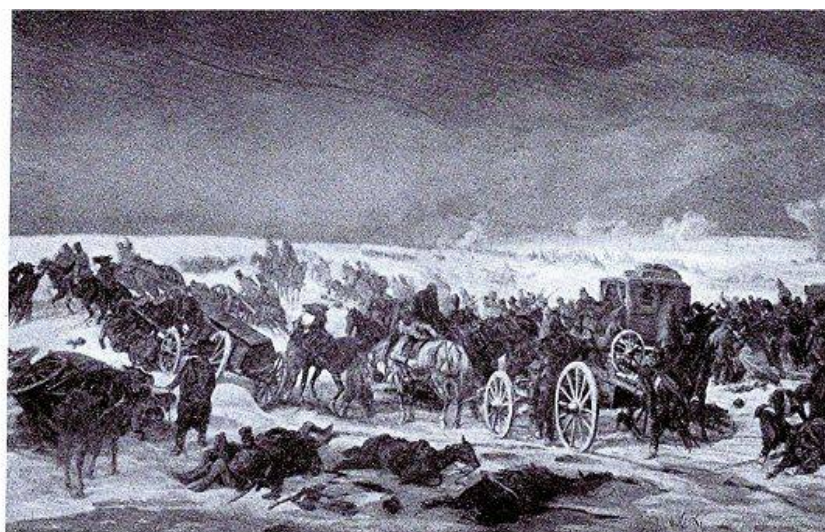
Aber auch in der Beziehung zwischen Deutschland und Russland ist ein Wandel zum Guten eingetreten. In der Vergangenheit, seit Peter dem Großen, waren viele ausländische Fachkräfte aller Richtungen ins Land gerufen worden, darunter überdurchschnittlich viele Deutsche. Selbst in den Zaren der Romanows „floß deutsches Blut“. Zur Besiedelung neu eroberten Gebiete wurden vorwiegend deutsche Bauern angeworben und in der Industrie fanden sich viele deutsche Namen. Und in der russischen Sprache hatten sich viele deutsche Ausdrücke eingenistet. Die „Waffenbrüderschaft“ nach Tauroggen war der Anfang einer Freundschaft, die allerdings nur genau hundert Jahre dauern sollte. Durch eine unselige Verkettung politischer Ereignisse entstand eine Feindschaft zwischen beiden Ländern, die nach zwei Weltkriegen in eine Teilung Europas durch einen „Eisernen Vorhang“ gipfelte. Die Überwindung dieser Feindschaft, auch „Kalter Krieg“ genannt, ging wiederum von Russland aus und wir müssen für ewig einem Mann dankbar sein, der diesen weltgeschichtlichen Vorgang in die Wege geleitet hat. Gorbatschow war dieser weitsichtige Politiker, dem wir auch die Wiedervereinigung zu verdanken haben. Seither stehen sich Deutschland und Russland in Freundschaft gegenüber.



Die folgenden Bilder sollen das ganze Elend dieses sinnlosen Feldzuges dokumentieren. Ohne Worte, die Bilder sprechen für sich selbst.



Schlacht bei Borodino. (Gemälde von K. Adam.)



Rückzug der
„Großen Armee“
aus Rußland
1812 (Öl)



'Wohlan! Mein Ass ist heiß.'



'Schaff es noch, mein Pferdchen!'



Um die Rettungsbrücke



Weiter der Grenze 21f



Marſchall Ney deckt den Rückzug aus Rußland. (Gemälde von Jov.)





М. И. Кутузов на Ко-
лодском пути и вблизи
Городищево с францу-
зами
Художник А. Ште-
лер. 1967 г.

«Войска наши
такие же как и францу-
зы, но в них больше
древности, больше вы-
сокого человека, больше
души, больше энергии,
и это, что на-
зывается, силой и
выносливостью, и, может,
зато они и выжили, и
они победили, и они
стали теми, кто спас
русский народ и
русскую землю»
М. И. Кутузов

М. И. Кутузов
и французы

